

## Übersichtskarte

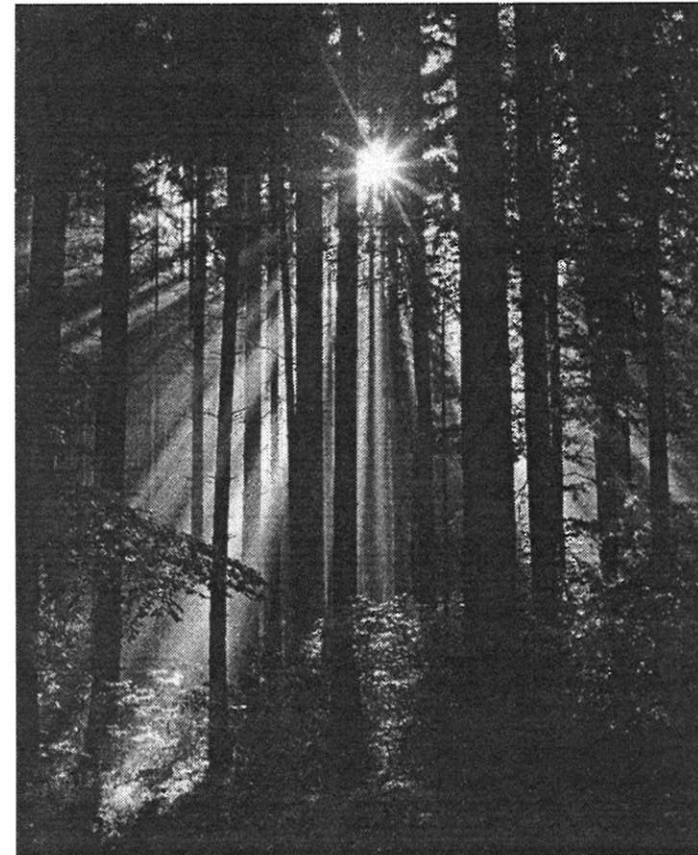


Der Naturrundweg Eichwald folgt derselben Route wie der NAVO-Waldlehrpfad. An folgenden Stellen kann sich ein Blick in diesen Führer ganz besonders lohnen:

- |                              |                                    |
|------------------------------|------------------------------------|
| 1 Das Gesicht der Landschaft | 8 Köstlichkeiten aus dem Wald      |
| 2 Das Rotkehlchen            | 9 Die Herbstzeitlose               |
| 3 Die Erdhummeln             | 10 Der Admiral                     |
| 4 Spechthöhlen               | 11 Pilze sind unersetzlich         |
| 5 Waldrand und Waldklima     | 12 Der Bussard in den Winterferien |
| 6 Der Fichtenforst           | 13 Spuren im Schnee                |
| 7 Meister Grimbart           | 14 Die Natur und wir               |





# Naturrundweg Dagmersellen

## *Eichwald*



*Verein für Natur- und Vogelschutz  
Dagmersellen*

## Inhaltsübersicht:

Thema	Seite	Frühling	Sommer	Herbst	Winter
					
Das Gesicht der Landschaft	3	x	x	x	x
Das Rotkehlchen	5	<b>X</b>	x	x	x
Die Erdhummeln	4	<b>X</b>	x	x	
Specht- und andere Baumhöhlen	6/7	x	<b>X</b>	x	x
Waldrand und Waldklima	8/9	x	x	x	x
Der Fichtenforst	10	x	x	x	x
Der Dachs	11		<b>X</b>	x	
Köstlichkeiten aus dem Wald	12/13	x	x	x	
Die Herbstzeitlose	14	x		<b>X</b>	
Der Admiral	15		x	<b>X</b>	
Pilze sind unersetzlich	17	x	x	x	x
Der Bussard in den Winterferien	18			x	<b>X</b>
Spuren	16				<b>X</b>
Die Natur und wir	19	x	x	x	x



Diese Broschüre ist eine Initiative des Natur- und Vogelschutzvereins Dagmersellen.



Konzept und Gestaltung:  
Philipp Kästli  
Schweizerische Vogelwarte Sempach

Wir danken der Gemeinde Dagmersellen und dem Camel Fond herzlich für die finanzielle Unterstützung.

## Die Natur und wir

Ist ja gut und recht, diese Natur überall. Aber was hat das mit uns zu tun? Und insbesondere: Was können wir für den Naturschutz tun?

Man muss sich bewusst sein, dass es zwei Arten von Naturschutz gibt:

1. Der Schutz von Naturprozessen, wie sie ohne uns ablaufen, von Wildnis also. Dies ist uns ziemlich fremd geworden. Einen Wald einfach wachsen, einen Bach fliessen zu lassen, wo dies nicht stört, das widerstrebt doch unserem Arbeitseifer und Ordnungssinn. Aber Wälder sind schon selber gewachsen und Bäche haben ihren Weg schon selber gesucht, lange bevor es uns Menschen gab. Die wissen schon, wie das geht. Inzwischen gibt es Projekte von Naturschutzverbänden, solche «Wildnis» stellenweise wieder zuzulassen. Diese Bestrebungen verdienen Ihre Unterstützung. Und: Wenn es in Ihrer Umgebung von selbst ein wenig Wildnis gibt, einen vergessenen Blumentopf auf dem Balkon oder ein offengelassenes Baugrundstück in der Nachbarschaft, so beobachten Sie dieses! Es ist äusserst spannend, was da im Kleinen schon alles passiert.

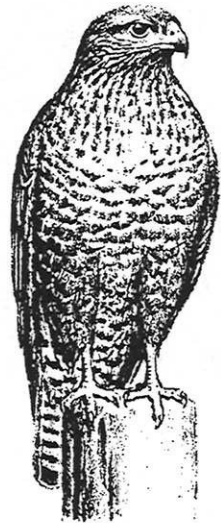
2. Der Schutz von Natur, wie wir sie geschaffen haben: Obstgärten, Magerwiesen, Hecken, Mittelwälder und Feuerwehreiche sind alles Lebensräume, die in einem Jahrhunderte dauernden Miteinander von Mensch und Natur entstanden sind. Sie sind geprägt von der menschlichen Arbeit, und hier gibt es noch heute Arbeit genug, meist mehr als es uns lieb ist. Fragen Sie die NAVO nach Einsatzmöglichkeiten, z.B. am jährlichen Obstmarkt zur Erhaltung der Hochstamm-Obstgärten, beim Pflegeeinsatz im Uffiker Moos (jeweils im November) oder bei ähnlichen Gelegenheiten! Denn man kann nicht Naturschutz betreiben, ausser man tut es selbst.

Und noch was: Das Verschwinden von Naturwerten erfolgt schleichend, in kleinen Schritten. Nur ein geringer Anteil ist die Folge von Katastrophen wie Tankerunfällen oder unüberlegten Mammutprojekten wie bestimmte Autobahnabschnitte. Genauso ist es mit dem Natur- und Umweltschutz: Das wichtigste geschieht im Kleinen, im Einkaufskorb, auf dem Velo, auf dem Stimmzettel oder am Samstag Nachmittag beim NAVOS-Arbeitseinsatz. Die einzelnen Erfolge sind klein. Aber wenn auch Sie mitmachen, kommen wir auf den besten Weg, das Sprichwort vom steten Tropfen zu erfüllen, das den Stein höhlt.

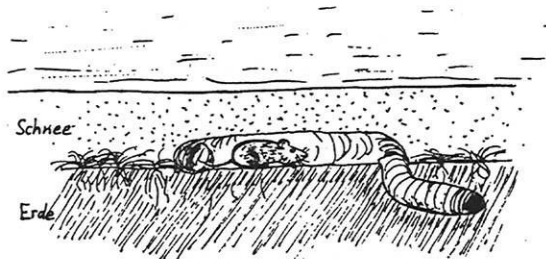
Mäusebussard:

## Winterferien im Leutschental

Schwalben, Stare, Laubsänger: Sie alle ziehen weg im Herbst, wenn die Tage kürzer werden und kaum mehr Insekten als Futter zu finden sind. Auch Greifvögel mögen keine Schneedecke. Die Mäuse bleiben darunter versteckt, und der Bussard bleibt hungrig. Die einheimischen Mäusebussarde gehen dem Problem dadurch aus dem Weg, dass sie ins angenehmere Mittelmeergebiet ziehen. Es gibt aber viele Bussarde aus dem Norden und Osten Europas, die nicht so verwöhnt sind oder nicht so weit reisen mögen. Sie verbringen den Winter oft im Schweizer Mittelland. Man trifft sie dann oft auf ihren Sitzwarten auf Obstbäumen, Zaunpfählen oder am Waldrand. Besonders beliebt sind Südhänge mit naturnahen Wiesen, weil es hier erstens viele Kleinsäuger zu holen gibt, und weil zweitens der Schnee weniger hoch liegt und früher abschmilzt.



Mäusebussard: helle Variante



Da nützen selbst die schärfsten Bussardaugen nichts!

Übrigens:

Die Bussarde aus dem Norden und dem Osten sind oft viel heller als unsere eigenen.

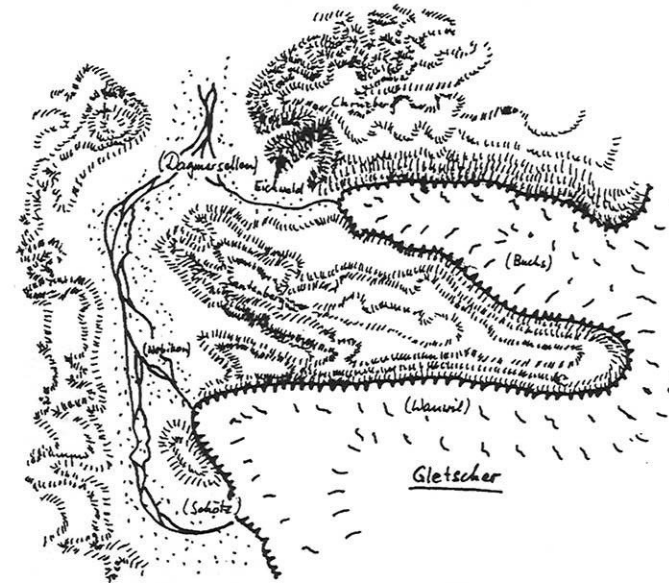


dunkle Variante



## Jede Landschaft hat ihr eigenes Gesicht

Und das ist nicht bloss vom Zufall geprägt. An kleinen, steilen Seitentälchen wie dem Leutschental und dem Griffental haben kleine Rinnsale lange gearbeitet: Seit Ende der Risseiszeit vor 130'000 Jahren haben sie bei jedem Gewitter wieder einige Kilogramm Sand in Richtung Wigger mitgenommen. Vor rund 25'000 Jahren hätte die Würmeiszeit beinahe die Spuren ihres Wirkens verwischt und die "Scharte Griffental" wieder aus dem Chrüzberg gewetzt. Damals nämlich drangen die Arme des Reussgletschers übers Wauwilermoos bis vor Nebikon und von St. Erhard über Buchs bis fast auf die Höhe des Bunschberges vor.



Maximale Vergletscherung zur Würm-Eiszeit

Des Gletschers Spuren prägen bis heute das Mittelland: Ehemals vergletscherte Gebiete haben ebenmässig abgeraspelte Talseiten (Südhang von Uffikon). Ehemals unvergletscherte Regionen erkennt man an den vielen kleinen, steilen Seitentälchen und den vorspringenden Hügeln dazwischen (Gärbihubel von Schöz).

Noch andere Grüsse haben uns die Gletscher hinterlassen: In der Kiesgrube Baumsberg am Ausgang des Griffentals wurde Material aus seiner ehemaligen Stirn moräne abgebaut.



Dicker Brummer:

## Die Erdhummel

Schon zeitig im Frühjahr sieht man die ersten dieser über 2 cm langen Apparate mühsam von Blüte zu Blüte brummen. Anfänglich sind nur die besonders grossen Königinnen unterwegs. Denn Hummeln sind zwar im Sommer staatenbildend, aber im Gegensatz zu den Honigbienen überleben bei ihnen nur die Königinnen den Winter. Eifrig müssen sie dann im Frühling Pollen und Honig sammeln, um die erste Brut selbst aufzuziehen.

Im Gegensatz zu den meisten kleineren Insekten sind Hummeln «im Betrieb» nicht wechselwarm: Sie können nur fliegen, wenn die Temperatur der Flugmuskeln bei 34 - 37 °C liegen. Und das schaffen sie noch bei einer Aussentemperatur von 2 °C. Sie klinken dann einfach erst die Flügel aus und arbeiten mit den Flugmuskeln «leer», bis sie heiss genug haben.

Die Erdhummel ist auf vielfältige Lebensräume angewiesen: Ihr Nest bauen sie am liebsten in einem verlassenen Mäusebau irgendwo an einer trockenen Böschung, die nur selten unter die Mähmaschine kommt. Sie sucht die Umgebung artenreicher Magerwiesen, denn hier kommen besonders viele ihrer Lieblingspflanzen wie verschiedene Kleearten, Wicken, Esparsette, Flockenblume und Hauhechel vor.

Hummeln sind echte Spezialisten: mit ihrem bis 2 cm langen Rüssel können sie selbst von Blüten profitieren, die den Honig nur am Grunde eines langen Spornes anbieten (z.B. Orchideen). Ausser ihnen schaffen das nur noch Schmetterlinge und bestimmte Nachtfalter. Sie sind daher für die Bestäubung dieser Pflanzenarten von grosser Wichtigkeit.



Übrigens: Es gibt noch einige Käfer, die ebenfalls den Honig aus Orchideenblüten holen. Sie tun dies aber, indem sie den Sporn seitlich aufbeissen, wobei die Blüte natürlich unbefruchtet bleibt.

Unersetzliche Helfer:

## Die Pilze im Wald

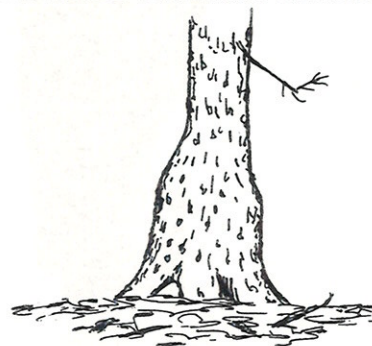


Viele Pilze leben vom Abbau toten und geschwächten Pflanzenmaterials. Der Wald würde wohl im eigenen Abfall versinken, gäbe es keine Holzpilze: Sie tragen die Hauptlast der «Vermoderungsarbeit». Vielen anderen Holzabbauern (Mikroorganismen, Milben, Käfer, Springschwänze) ist diese Nahrung erst nach der Vorarbeit der Pilze zugänglich.

Einige Holzpilze sind echte Baumbewohner, wie zum Beispiel der essbare Austernseitling (an Baumstrünken) oder der Buchenzunderschwamm, der noch in den höchsten Wipfeln an trockenen Ästen vorkommt. Andere trifft man scheinbar auch am Boden (z.B. den Hallimasch). Wenn man aber genauer nachschaute, würde man feststellen, dass sie auf geschwächten oder toten Wurzeln sitzen.



Natürliche Abbauvorgänge können schon im Stamminnern noch lebender Bäume stattfinden. Sie werden als «Holzkrankheit» Rotfäule oder Weissfäule genannt: Bei der Weissfäule baut der Pilz das Lignin, den «Klebstoff» des Holzes ab. Zurück bleiben die hellen Zellulosefasern. Bei der Rotfäule ist es umgekehrt.



Sog. «stockfaule» Fichten mit glockenförmigen Stammfuss findet man v.a. auf feuchten, für sie ungeeigneten Mittel-landböden.

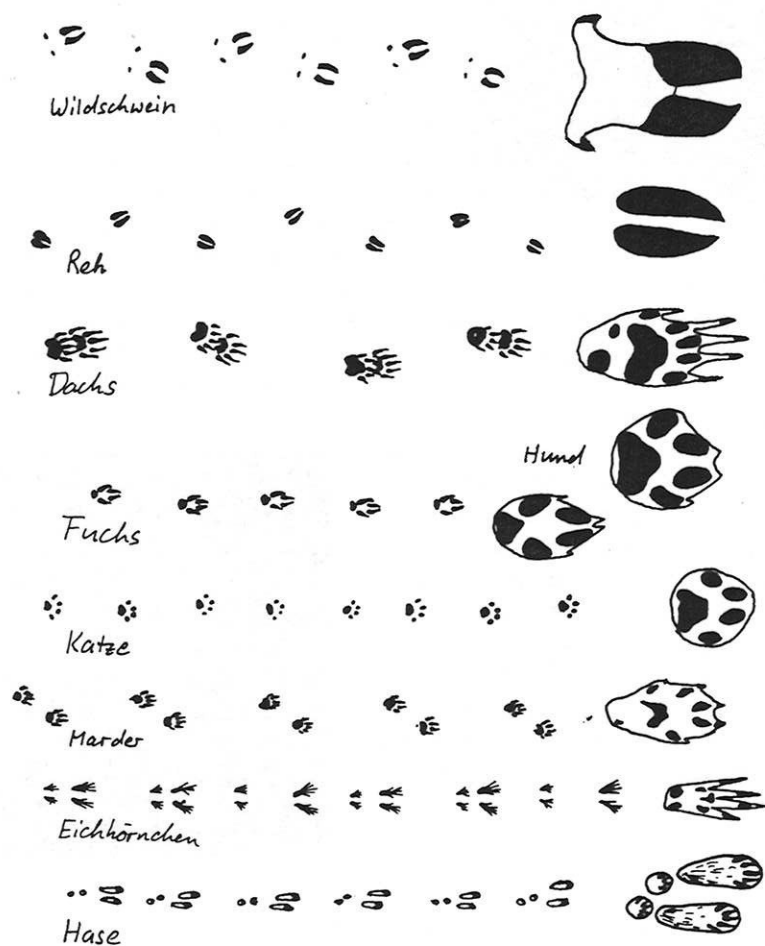
Die meisten Waldbäume sind direkt von der Zusammenarbeit mit bestimmten Pilzen abhängig. Solche sogenannte Mycorrhizapilze z.B. Trüffel, Steinpilze, Fliegenpilze oder Birkenpilze) holen sich Kohlenhydrate aus den Baumwurzeln. Im Gegenzug stellen sie dem Baum Nährsalze und Spurenelemente zur Verfügung, welche sie mit ihrem feinen Mycelgeflecht besser erreichen als die Baumwurzeln.

Was da alles so in der Landschaft herumrennt:

## Spuren im Schnee



Da sieht man ein Jahr lang knapp bei jedem dritten Waldspaziergang ein halbes Reh und denkt schliesslich, dass es im Wald nur Bäume hat. Kaum ist aber der erste Schnee gefallen, so ist er auch schon kreuz und quer von Tierspuren durchzogen. Hier eine kleine Sammlung, damit Sie etwas Ordnung ins Durcheinander bringen können. Vielleicht gelingt es Ihnen gar, die eine oder andere Geschichte zu rekonstruieren, welche sich in der letzten Nacht im Wald oder auf waldnahen Wiesen abgespielt haben könnte:

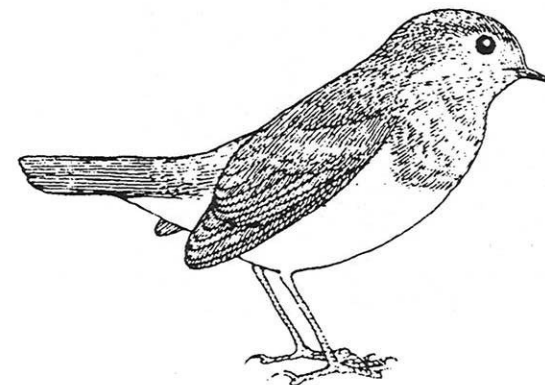


## Das Rotkehlchen



Wohl kaum ein Singvogel ist so bekannt und beliebt wie das Rotkehlchen. Kein Wunder: Die auffällige Färbung und das oft wenig scheue Verhalten machen uns immer wieder auf diesen Vogel aufmerksam. Zudem zeigt er alle Merkmale, die uns auch bei kleinen Kindern als niedlich erscheinen: ein grosser, runder Kopf mit hoher Stirn und ein grosses, dunkles Auge.

Auch wenn wir es vielleicht hauptsächlich aus dem Garten oder im Winter vom Futterbrett kennen, ist das Rotkehlchen eigentlich ein ganz typischer Waldbewohner: Je «urwaldiger», desto besser gefällt es ihm, denn in einem Wald mit ausgeprägter Kraut- und Strauchschicht und viel Totholz findet es sicher eine geschützte Bodennische fürs Nest und genügend Futter für



die Jungen. Trotz seiner Kleinheit braucht es dazu aber ein Revier von mindestens einem halben Fussballfeld. Und dieses Revier wird verteidigt: Der so stimmungsvoll erscheinende Gesang soll im Sommer schon morgens um vier und nach Sonnenuntergang die Nachbar-Rotkehlchen abschrecken. Das Rotkehlchen ist eine der wenigen Vogelarten, bei denen Männchen und Weibchen singen. Lässt sich der Nachbar davon nicht beeindrucken, so kann es auch mal handfeste Auseinandersetzungen oder gar Verletzungen absetzen – die Kleinen können also recht aggressiv sein!

Ab August ziehen die meisten der einheimischen Rotkehlchen in den Mittelmeerraum. Die Zurückbleibenden sind ihrem Revier weiterhin treu. Man kann sie deshalb gar im Winter ab und zu singen hören, wenn sie sich zum Beispiel gerade mit Wintergästen aus dem Norden anlegen.

Der Zugtrieb ist vererbt. Nach einigen warmen Wintern steigt daher der Anteil der Nichtzieher, weil hier weniger Vögel erfrieren als auf dem Zug umkommen. Nach besonders harten Wintern ist es umgekehrt.

Ein Wohnraum für viele:  
**Die Spechthöhle**



Haben Sie heute schon eine Spechthöhle gesehen?. Der Buntspecht hackt sie sich in mehrwöchiger Arbeit mit blossen Schnabel ins Holz. Fast jedes Jahr im März baut er für sein Nest eine neue, garantiert parasitenfreie Höhle in einen dickeren Baum. Besonders beliebt ist die Umgebung alter Eichen: Unter deren rissigen Borke hält sich gleich noch eine Menge Futterinsekten versteckt. Spechthöhlen findet man aber in den meisten Baumarten, ja selbst in harzigen Nadelbäumen und ab und zu in Telefonstangen.

Spechtstuben sind auch dann noch nützlich, wenn Familie Specht sie längst verlassen hat. Verschiedenste Tiere benützen gerne Baumhöhlen, haben aber nicht den Dickschädel und den Meisselschnabel eines Spechtes, um sich selbst welche zu bauen:



Siebenschläfer und Haselmäuse benutzen Spechthöhlen gerne als gut geschützte Verstecke für den Winterschlaf. Auch Hornissen, die seltenen und äusserst nützlichen Gesundheitspolizisten im Wald, bauen ihre mehrstöckigen Papiernester gerne in Baumhöhlen.

Auf den Spuren Hannibals:  
**Der Admiral**



Im Frühsommer trifft man nur einzelne, ganz verwaschene und zerfranste Exemplare dieses Falters mit dem markanten roten Admiralsband auf den Flügeln. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass die verletzlichen Tiere wie die Stare aus dem Mittelmeerraum zugeflogen sind. Der Admiral ist nämlich ein echter Wanderfalter. Die Tiere, die im Frühling in Italien oder Jugoslawien aus der Puppe schlüpfen, haben nichts anderes im Kopf, als ihre Eier auf mitteleuropäischen Brennnesseln abzulegen. Und wenn sie dafür 500 km weit fliegen müssen. Hier schlüpfen dann die schwarzen, gelb gepunkteten und haarigen Raupen,



Der Admiral...

spinnen sich Brennnesselblätter zu vogelsicheren Tüten zusammen und versuchen, sich möglichst schnell zu mästen. Die nach der Verpuppung im Frühherbst schlüpfenden Falter würden den Winter hier nicht überstehen; sie ziehen bald wieder über die Alpen nach Süden, wie seiner Zeit Hannibal (nur ohne Elefanten). Zur Eiablage suchen sie die Nesselbestände jener Zonen auf, in welchen ihre Eltern als Raupen den Frühling verbracht haben.

Keiner der Schmetterlinge macht je zweimal an der Alpenüberquerung mit. Und trotzdem wissen sie alle, wo sie hin müssen. Ist dieses Naturwunder nicht ein Grund mehr, ab und zu den Ordnungssinn etwas in die Schranken zu weisen und ein paar Brennnesselfluren mehr stehen zu lassen, damit die Schmetterlingsgrosskinder vom nächsten Frühling wieder einen Eiablageplatz finden...?



... und seine Brennnessel

à propos Schmetterlingsschutz:

Unterstützen Sie den Zitronenfalter; kaufen Sie nur gefaltete Zitronen.



Eine Verrücktheit sondergleichen:

## Die Herbstzeitlose



**Schönheit zur Unzeit:** Sie ist in jeder Beziehung eine Extremistin: Die zartlila Blüte findet man zwischen August und Oktober, wenn sich vernünftigeren Pflanzen schon auf den Winter vorbereiten, an Waldrändern und auf mageren oder feuchten Wiesen.

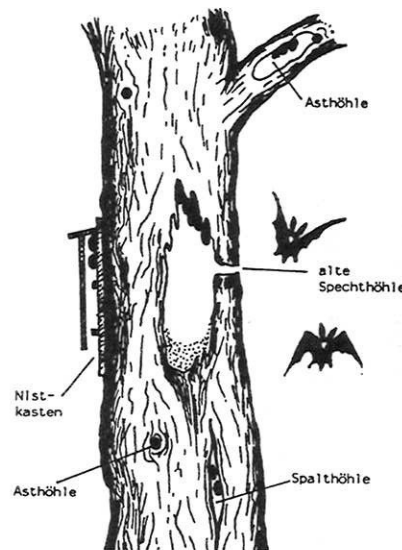
**Unvollständig:** Schaut man sich die geheimnisvolle Pflanze genauer an, so merkt man, dass die Hälfte fehlt: Grüne Blätter sind zur Blütezeit keine vorhanden; die erscheinen erst im Frühjahr. Die Blüte wird also alleine aus der Knolle ernährt. Und Früchte sieht man ebenfalls keine! Einen Fruchtknoten gibt's zwar, aber er versteckt sich bis 10 cm unterhalb der Erde, direkt über der Knolle.

**Trügerisch:** Im Frühling, wenn Primeln und Kirschen blühen, machen sich auch die Herbstzeitlosen wieder bemerkbar, nur in einem völlig ungewohnten Kleid: Ihre parallelnervigen, fleischigen Blätter wachsen aus und produzieren neue Reservestoffe für die erschöpfte Knolle. Inmitten des Blattbüschels erscheint ein Gebilde, das einem Tulpenknopf ähnlich sieht. Aber der Schein trügt: der grüne Knoten beherbergt keine junge Blüte, sondern die reifenden Samen vom letzten Herbst.

**Gefährlich:** Die Herbstzeitlose ist eine der giftigsten Pflanzen überhaupt. Ihr Wirkstoff, das Colchicin, hemmt die Zellteilung und greift dabei zuerst die Magenschleimhäute und die Blutgefäße an.

**Nützlich:** Wegen seiner Fähigkeit, sogenannte polyploide Zellen (solche mit einer Übermenge an Erbinformation) entstehen zu lassen, wird das Colchicin in der Erbforschung und bei der Blumenzucht nützlich gemacht.

Übrigens: Die Herbstzeitlose hat schon manchem geholfen, der sich für Landschaftsgeschichte interessiert hat: Sie wächst eigentlich nur auf Wiesen, kann aber nach einer Aufforstung auch im Wald noch über Jahrzehnte weiterleben. Treffen Sie also einmal viele Herbstzeitlosen irgendwo in einem steilen Waldstück, dann wissen Sie: Dieser Platz war in diesem Jahrhundert auch schon mal Landwirtschaftsgebiet.



Verschiedene Fledermäuse ziehen im Sommer ihre Jungen in Baumhöhlen aller Art auf. Der Name dieser sogenannten «Wochenstuben» kommt übrigens daher, dass Fledermäuse auf der Flucht vor Parasiten regelmässig (wenn auch nicht gerade jede Woche) ihr Quartier wechseln.



Ein braunes Langohr in einem ausgefaulten Astloch



Waldkauz in Schwarzspechthöhle. Dessen Höhlen erkennt man an den grossen, ovalen Eingängen.

Auch Meisen, Fliegenschnäpper und andere kleine Höhlenbrüter bauen ihr Nest ausser in Nistkästen (eigentlich: künstliche Spechthöhlen) und natürlichen Fäulnishöhlen oft auch in den alten Wohnungen des Buntspechtes. Hohltauben und Waldkäuze bevorzugen die Bauwerke des grösseren Schwarzspechtes.

In intensiv bewirtschafteten Wäldern sind Spechtlöcher selten; es herrscht oft regelrechte Wohnungsnot. Viele Förster sind allerdings bereit, wertvolle Höhlenbäume zu markieren und stehen zu lassen.

Eine Jacke für den Wald:

## Der Waldrand

Der Waldrand ist nicht nur eine Linie, die eine Holzkultur von einer Graskultur trennt. Er ist ein Naturraum mit vielen Funktionen.

### Er schützt vor Windschäden:

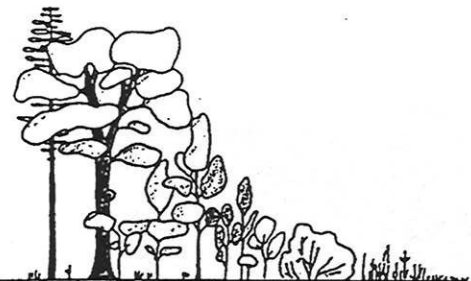
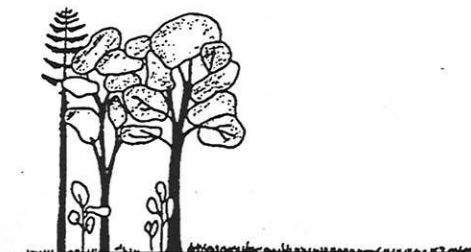
Dichte, abgestufte Kraut- und Strauchstreifen lenken den Wind langsam nach oben ab; die Bäume sind so weniger starken Wirbeln ausgesetzt

**Er ist Lebensraum:** Nebst typischen Waldrand-Spezialisten kommen hier auch Feld- und Waldtiere nebeneinander vor.

**Er ist Wanderweg:** Wegen dem engen Nebeneinander von Wiese, Krautsaum, Brombeergestrüpp, Strauchstreifen und Wald können hier kurzfristig auch Arten vorkommen, welche sonst ganz woanders zuhause sind. Entlang der Waldränder können diese dann von einem Lebensraum zum anderen wandern.

**Er ist Futterplatz:** Beerensträucher für die Vögel, Brennnesseln und andere Stauden für die Schmetterlinge, Feldmäuse für die Füchse... Und alles gleich nebeneinander.

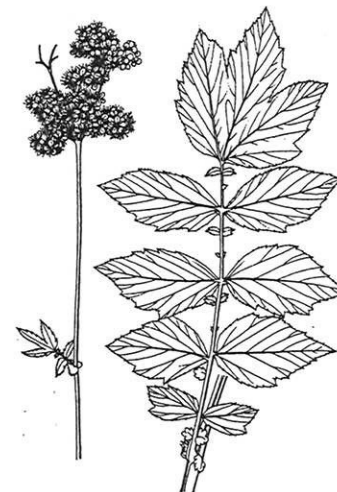
**Und: Er ist der Hüter des Waldklimas:** Tagsüber fällt nur wenig Sonne auf den Waldboden, er bleibt kühl. Nachts verhindert das Laubdach die Abstrahlung; auch in klaren Nächten gibt es deshalb kaum Bodenfröste. Die Bäume verdunsten Unmengen von Wasser; die Luft ist daher im Wald immer feuchter als über der Wiese oder gar im Dorf. Ein dichter, gestufter Waldrand verhindert den Druchzug und sorgt dafür, dass die wertvolle Waldluft nicht verloren geht.



Bei den heutigen Holzpreisen lohnt sich eine Intensiv-Holzwirtschaft bis an die Parzellengrenze kaum mehr. Breite, gestufte Waldränder sind daher wieder im Kommen.

## Im Juli: Spierstaudensirup →

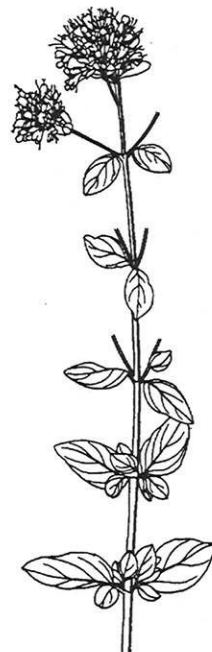
Die gelblichweiss blühende Staude ist auffällig und fast an jedem Bachufer und in jedem nährstoffreichen Staudenried zu finden. Aus ihren Blüten kann man nach dem gleichen Rezept wie beim Schwarzen Holunder einen feinen, etwas exotisch schmeckenden Sirup herstellen.



## Im August:

### Pizza mit Oregano

Der Oregano oder Wilde Dost ist eine bis 30 cm hohe Staude mit den runden Blättchen und den violetten Blütenquirlen. Sie gedeiht vor allem an sonnigen Böschungen und Waldrändern. An warmen Sommertagen macht sie sich schon von weitem durch ihren würzigen Duft bemerkbar. Ihre Hauptverwendung ist denn auch als Pizzagewürz, für Gemüsesuppen, Gulasch, Fleisch und generell in der italienischen Küche.



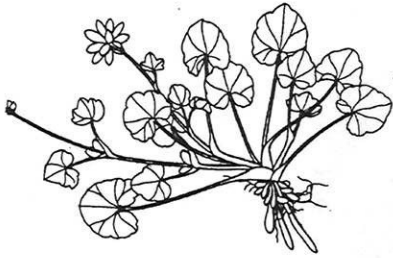
## Im November: Schwarzdorngelée

Der dornige Strauch ist typisch für Hecken und sonnige Waldränder auf trockenem Boden. Besonders auffällig ist er im Frühling, wenn er noch vor dem Blattaustrieb weiss blüht. Die blauen, knapp kirschgrossen Steinfrüchte reifen im Herbst und verlieren erst durch den ersten Frost ihren leicht bitteren, zusammenziehenden Geschmack. Sie lassen sich zu einem wunderbaren Gelee verarbeiten.



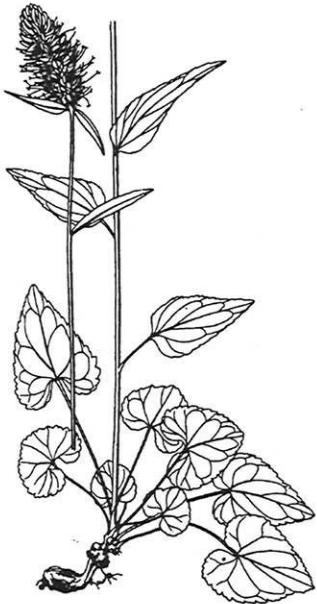


## Köstlichkeiten aus dem Wald



### Im März: Das Scharbokskraut

Dieses Hahnenfussgewächs mit den runden, fleischigen Blättern erscheint im Vorfrühling unter Obstbäumen, an Hecken oder im Wald. Die Blätter wurden früher vor allem von Seefahrern gegen die Vitamin C - Mangelkrankheit Skorbut («Scharbock») gegessen. Noch heute sind sie in kleinen Mengen als Salatzugabe beliebt. Allerdings sollte die Pflanze nur vor ihrer Blütezeit gegessen werden. Nachher sammelt sich in den Blättern zunehmend das giftige Protoanemonin an.



### Im Mai: Die Ährige Teufelskralle

Die typische Waldpflanze mit der weissen Blütenähre und den oft schwarz gefleckten Blättern gehört zu jenen Blütenpflanzen, die am meisten Schatten ertragen. Als Energiespeicher für dunkle Tage hat sie eine rübenartige weisse Wurzel, die sich als würziges Suppengemüse verwenden lässt.

à propos Kräutertee:

«Immer, wenn ich Tee trinke, tut mir das linke Auge weh. Was soll ich bloss dagegen tun?» –  
«Nimm doch den Löffel aus der Tasse!»

## Die Profiteure des Waldklimas:

### Der Jungwuchs

Gehen Sie im Frühling ab und zu in den Wald, so ist Ihnen sicher schon aufgefallen, dass die Sträucher und zum Beispiel die jungen Buchen im Unterwuchs schon ihre zarten Blättchen entfalten, wenn die grossen Bäume noch ganz kahl sind. Sie können sich das erlauben, weil sie von ihren Eltern und Ureltern vor Abstrahlung und Nachtfrost abgeschirmt sind. Der frühe Frühling ist aber auch ihre einzige Möglichkeit im Jahr, ebenfalls einmal an der Sonne zu stehen: Im Sommer schluckt das Laub der Überhälter so viel Licht, dass oft nur noch ein Zwanzigstel der Sonnenenergie die Blätter des Jungwuchses erreicht.



### Die Wildtiere

Reh und Hase sind Tiere des freien Feldes oder ursprünglich von Steppenlandschaften. Sie suchen aber nicht nur deshalb tagsüber den Wald auf, weil es hier wenig Leute hat und man sich gut verstecken kann. Hier sind sie auch besser geschützt vor Sonnenstich, Regen und kalten Winden.

Gruss aus den Alpen:

## Der Fichtenforst

Wer würde auf die Idee kommen, im Mittelland Gensmen anzusiedeln? Etwa so muss sich die Rottanne oder Fichte vorkommen, denn natürlicherweise würde sie fast nur in den Alpen wachsen. Aber schliesslich brauchen wir auch hier gutes Bau-, Möbel- und Papierholz. Der Anbau der Fichte ist mit Problemen verbunden: Die Bäume wachsen bei uns so dicht, dass kaum Licht auf den Boden kommt und dieser daher kahl bleibt. Die gleichaltrigen Bestände sind instabil, was bei Sturm oft zu Schäden führt. Zudem trägt die schwer abbaubare Nadelstreu zur Bodenversauerung bei. Das auch im Frühling dichte Nadeldach lässt kaum Licht für eine Strauchschicht oder für Frühblüher passieren.



Fichtenwald in den Alpen



Zum Glück wächst heute in den Schweizer Wäldern viel mehr Holz, als wir überhaupt gebrauchen können. So spricht nichts mehr dagegen, dass solche Bewirtschaftungsformen wieder mehr in den Hintergrund treten und wir unsere Dachbalken hier nur noch in naturnäheren Laub- und Mischwäldern züchten. Während Nadelholz in den Alpen vielerorts genau das Richtige ist, sind bei uns im Mittelland Laubwälder nämlich viel reichhaltiger: In besonders schönen Beständen findet man auf wenigen Hektaren bis zu 40 Baum- und Straucharten.

Bild links: Fichtenforst im Mittelland

Ein Spezialist für Tiefbaufragen:

## Meister Grimbart



Viele Angewohnheiten hat der grösste Vertreter der einheimischen Marderartigen mit dem Bären gemeinsam: Auch der Dachs ist wie der Bär ein Allesfresser. Von Würmern über Mäuse bis zu Bucheckern, Obst und Getreide mag er nämlich alles, was die Saison gerade bietet. Auch der Dachs ist ein Sohlengänger. Er

steht auf dem ganzen Fuss und nicht nur wie der Fuchs auf den Zehenspitzen oder gar wie die Huftiere nur auf den Nägeln. Und auch der Dachs hält eine Winterruhe: Die im Herbst angelegten Fettvorräte erlauben es ihm, bei ungünstiger Witterung über Tage oder Wochen die Nase nicht aus dem Bau zu strecken.

Der Bau hat für die Dachse-Grossfamilien sowieso eine zentrale Bedeutung. Solche Höhlensysteme können über Generationen benutzt und zu eigentlichen Burgen mit bis 100 m Gängen und einem Dutzend weich ausgepolsterter Wohnkessel ausgebaut werden. Hier wird der Tag verschlafen, und von hier aus machen sich die Dachse abends auf, um einzeln und auf immergleichen Wechseln auf Nahrungssuche zu gehen. Ihre Sturheit ist schon vielen Dachsen zum Verhängnis geworden. Werden nämlich neue Strassen in die Landschaft gelegt, die wichtige Dachwechsel schneiden, so behalten die Dachsfamilien solange den alten Wechsel bei, bis alle Familienmitglieder überfahren worden sind, die sich noch daran erinnern. Auf diese Weise können ganze Baue verwaisten.



Noch findet man aber am Gärbihubel einen bewohnten Dachsbau: Der tiefe Sandboden eignet sich zum Graben, und die abwechslungsreiche Kulturlandschaft von Leutschen- und Griffental lässt auf ein vielfältiges Nahrungsangebot hoffen. Wer in der Dämmerung unterwegs ist, hat durchaus die Chance, einmal einen schmatzenden Altdachs auf Nahrungssuche vorbeiwuseln zu sehen. Vielleicht lassen sich in Baunähe sogar die meist zwei Dachsjungen pro Familie und Jahr beim Spielen beobachten!